



Almut Sülzle, Steffen Jähn, Anna Becker

Stadtteilmütter als Netzwerkerinnen mit Wirkung



Stadtteilmütter arbeiten seit anderthalb Jahrzehnten erfolgreich in vielen Kommunen der Bundesrepublik. Sie bieten niedrigschwellige Beratungsleistungen von Migrantinnen für Migrantinnen an. Die Projekte stärken die als Stadtteilmütter arbeitenden Frauen, indem Selbstvertrauen aufgebaut und Qualifikationen gefördert werden. Den beratenen Klientinnen wird der Zugang zu Institutionen und zum öffentlichen Leben geebnet. Stadtteilmütterarbeit basiert dabei auf Beziehungsarbeit. Die interpersonelle Wirkung der Projekte ist in bisherigen Untersuchungen allerdings kaum betrachtet worden. Der vhw hat daher die Sozialkapital bildende Wirkung von Stadtteilmütterprojekten in einer nun erscheinenden Studie erstmals systematisch untersuchen lassen.

Sozialkapital – verborgenes Potenzial in den Quartieren

Stadtteilmütterprojekte arbeiten meist in Gebieten mit besonderem Förderbedarf. Ihr Ziel ist die Unterstützung von Migrantinnen, ihre Arbeitsweise ist niedrigschwellig und beratend. Die Projekte leisten einen Beitrag zum Aufbau sozialer Beziehungen, besonders im lokalen Kontext. In der wissenschaftlichen Debatte um Sozialkapital gelten soziale Beziehungen als entwicklungsfähige Ressource. Allerdings sind, wie bei anderen gesellschaftlichen Ressourcen auch, Kontakte und Netzwerke ungleich verteilt. Während einige Menschen über viele Kontakte verfügen, sind andere nur spärlich damit ausgestattet. Zudem variieren diese Kontakte nicht nur in ihrer Anzahl, sondern auch in ihrer Art, Nähe oder Intensität.

Diese Eigenschaften sozialer Beziehungen können, je nach individuellen Möglichkeiten, erweitert und/oder vertieft werden. Das einer Person zur Verfügung stehende Netz sozialer Beziehungen stellt sich in dieser Betrachtungsweise als spezifische Form von Kapital dar. Damit einher geht auch, dass Beziehungen eine konvertible Währung sind, die gegen Informationen, Hilfen und Vorteile eingetauscht werden können (vgl. Bourdieu 2012 [1982]). Überträgt man das Konzept auf eine räumliche Bezugsgröße, etwa die eines Stadtteils, bedeutet das, dass es von den sich dort aufhaltenden, lebenden, arbeitenden oder auch zur Schule gehenden Menschen abhängt, welches Sozialkapital man vorfinden kann (vgl. Schnur 2008).

Zur Veranschaulichung sei das – zugegebenermaßen überspitzte – hypothetische Beispiel eines Festes unter Nachbarn in Hamburg-Blankenese angeführt. Die Einladenden können

dort ihrer Tochter, die gerne für ein paar Monate in einer anderen Stadt leben möchte, sowohl einen Praktikumsplatz als auch eine Wohnung vermitteln, denn unter den Gästen befinden sich sowohl Menschen mit entsprechenden Kontakten in die Geschäftswelt als auch Wohnungseigentümer. Ein ähnliches Szenario wäre in Köln-Finkenberg oder Halle-Neustadt zwar auch denkbar, aber weit weniger wahrscheinlich, denn es ist auch wichtig, über welchen Zugang zu Ressourcen die jeweiligen Kontakte ihrerseits verfügen.

Neben Anzahl und Intensität der Kontakte ist für den individuellen Nutzen des Sozialkapitals daher entscheidend, welche Informationen und Ressourcen darüber zur Verfügung stehen. Die Frage lautet also: Kann mir eine bekannte Person, bei einem bestimmten Problem weiterhelfen, oder kann sie mir wiederum jemanden vermitteln, der es kann? Aufgrund des Unterstützungspotenzials, das sozialen Netzwerken zugeschrieben wird, zielen kommunalplanerische Strategien darauf ab, soziales Kapital im Rahmen von Programmen und Projekten sozialraumbezogen aufzubauen. Ein prägnantes Beispiel für die kommunalplanerische Förderung lokalen Sozialkapitals ist das Programm Soziale Stadt. Dort wird versucht, Sozialkapital in benachteiligten Quartieren gezielt zu stärken, indem Projekte zur Kohäsion lanciert und Bewohnende aktiv in Quartiersgremien eingebunden werden. Menschen können sich hier untereinander kennenlernen. Gelingt das, kann dadurch gegenseitiges Vertrauen entstehen und sie können ein Bewusstsein für ihre kollektive Selbstwirksamkeit entwickeln.

Stadtteilmütterprojekte stellen im Bereich der lokalen Integrationspolitik ebenfalls einen sozialraumbezogenen Ansatz zur Stärkung lokalen Sozialkapitals dar, wenngleich die Vermitt-



lung von Sozialkontakten bislang kaum systematisch betrachtete wurde. Der Stadtteilmütteransatz sieht vor, Beratungs- und Unterstützungsleistungen von migrantischen Frauen für migrantische Frauen anzubieten – und das oft wohnortnah. So geartete Projekte existieren inzwischen bundesweit in vielen Kommunen. Ihre Stärke beziehen sie dabei aus der lebensweltlichen Nähe zwischen Beraterin und zu beratener Klientin. Bereits der Name Stadtteilmutter zeigt an, dass sich beide Seiten im gleichen stadträumlichen Umfeld bewegen und mit Erziehungsaufgaben betraut sind oder es waren, also über einen ähnlichen Erfahrungshintergrund verfügen. Überdies gewährleisten die Projekte häufig, dass die Frauen aus ähnlichen migrantischen Communities kommen. Dieser lebensweltnahe Zugang ermöglicht es, Kontakt zu denjenigen herzustellen, die von Hilfsangeboten sonst kaum erreicht werden.

Stadtteilmütterprojekte sind von ihrer Konzeption her unterschiedlich gestaltet. In einigen Kommunen sind als Stadtteilmutter tätige Frauen ehrenamtlich engagiert, während sie andernorts im Rahmen von Arbeitsmarktprogrammen für eine begrenzte Zeit beschäftigt sind. Die Projekte haben dabei meist eine doppelte Zielstellung: Zum einen sollen die Stadtteilmütter ihre eigenen Sprachfertigkeiten verbessern, sich für einen späteren Berufseinstieg qualifizieren und Verantwortung für sich, ihre Community und ihr Quartier übernehmen. Zum anderen sollen Klientinnen, die von Stadtteilmüttern unterstützt und beraten werden, über Quartiers- und Hilfsangebote informiert und langfristig an diese herangeführt werden. Schließlich ist es ein zentrales, wenn auch ein nicht immer ausformuliertes Anliegen der Projekte, Frauen aus ihrem – teils isolierten – privaten Rahmen zu holen und ihnen Alltagskontakte außerhalb des unmittelbaren Familienumfeldes zugänglich zu machen. Das Potenzial zum Aufbau lokalen Sozialkapitals liegt in den neu entstehenden Beziehungen und Netzwerken, die dieser sozialräumliche und begleitende Ansatz mit sich bringt. Bislang wurde allerdings eher vermutet als strukturiert erforscht, dass im Kontext der Projekte professionelle und private Beziehungen, also Sozialkapital entsteht, das über den Projektrahmen hinaus Wirksamkeit im Sinne von Unterstützungsleistungen entfaltet.

Stadtteilmütterprojekte als Forschungsfeld

Der vhw hat daher die Sozialkapital kreierende Wirkung sowie die Effekte der entstehenden Netzwerke von Stadtteilmütterprojekten durch Camino – Werkstatt für Fortbildung, Praxisbegleitung und Forschung im sozialen Bereich gGmbH im ersten Halbjahr 2018 untersuchen lassen. Die nun erscheinende Studie (Sülzle et al. 2019)¹ betrachtet Stadtteilmütterprojekte in Berlin-Neukölln sowie Dortmund-Nordstadt und -Westerfild/Nette. Beiden Projekten ist gemein, dass die dort arbeitenden Personen im Rahmen von Arbeitsmarktprogrammen fest und für einen längeren Zeitraum angestellt sind. Unter-

schiede bestehen in der Dauer und Intensität der Ausbildung zur Stadtteilmutter sowie in der Kontinuität der Programme.² Divergenzen in der Arbeitsweise gibt es dahingehend, dass das Dortmunder Projekt unterstützend an Sozial- und Beratungseinrichtungen angegliedert ist und die Stadtteilmütter im Tandem mit Sozialarbeitern arbeiten, während Neuköllner Stadtteilmütter die Familien aufsuchen und neue Klientinnen meist in ihrem Bekanntenkreis direkt ansprechen und darüber akquirieren. Die Projekte wurden im Hinblick auf ihre Sozialkapital bildenden Wirkungsweisen – also wie Netzwerke entstehen und welche Wirkung diese auf die Quartiere entfalten – mittels Einzel- und Gruppeninterviews sowie insgesamt 42 egozentrierten Netzwerkanalysen untersucht.

Transformation sozialer Netzwerke

Die Studie zeigt, dass die Vernetzung im Quartier durch die Arbeit der Stadtteilmütter zunimmt. Alle Interviewten haben durch die Stadtteilmütterarbeit mehr Institutionen und Orte kennengelernt sowie neue Freundschaften und Bekanntschaften geschlossen. Jedoch unterscheiden sich die wachsenden Netzwerke der Klientinnen stark von denen der Stadtteilmütter. Mit dem Kontakt zu den Stadtteilmüttern hat sich das Leben der Klientinnen grundlegend verändert. Mit der Stadtteilmutter lernen sie eine Person kennen, an die sie sich vertrauensvoll in allen Lebenslagen wenden können und die wiederum über das passende Wissen verfügt, welche Institution in welcher Situation adäquat weiterhelfen kann. Viele Klientinnen hatten – bevor sie die Stadtteilmutter kennenlernten – nur ein bis drei außerfamiliäre Kontakte, waren kaum nachbarschaftlich vernetzt und lebten in einer – wie es eine Interviewpartnerin formulierte – „kleinen Welt“ innerhalb ihres Familiennetzwerkes. Durch die Kontaktaufnahme mit den Stadtteilmütterprojekten änderte sich das. Die Forschungsergebnisse können hier herausstellen, dass die vormals eher zurückgezogene Lebensweise nicht bewusst gewählt war, sondern auf einen Mangel an (Gesprächs-) Angeboten und der fehlenden Kenntnis von Begegnungsorten zurückzuführen ist. Stadtteilmütter können diesem Defizit begegnen und als wichtige Knotenpunkte zwischen den bestehenden muttersprachlichen und neu wachsenden deutschsprachigen Netzwerken fungieren. Für die Klientinnen werden durch die persönliche Begleitung Brücken zu Institutionen und Begegnungsorten gebaut, so dass sich die Grenzen ihrer bisher ‚kleinen Welt‘ erweitern. Durch den Kontakt zur Stadtteilmutter wächst das kleine persönliche Netzwerk im Verhältnis zu seiner Ausgangsgröße deutlich an. Das Übereinanderlegen aller von Klientinnen erhobenen Netzwerkkarten veranschaulicht, dass in Dortmund die Steigerung der Kontakte im Durchschnitt knapp 200% beträgt. In Berlin sind es sogar gut 250%. Die meisten dieser Kontakte entstehen im gleichen Stadtviertel und tragen so zu einer Verdichtung der dortigen sozialen Netzwerke bei.

¹ Die Studie ist ab Ende März 2019 kostenfrei abrufbar unter: <https://www.vhw.de/publikationen/vhw-schriftenreihe/>

² Das Neuköllner Projekt besteht seit anderthalb Jahrzehnten beinahe durchgängig, während das Dortmunder Projekt 2010 startete und nun zum inzwischen dritten Mal neu aufgelegt wurde.



Egozentrierte Netzwerkanalysen dienen zur Rekonstruktion persönlicher Netzwerke. Ausgehend von Einzelpersonen (ego) lassen sich Netzwerke erheben, die Personen (sogenannte Alteri) sowie Orte des Sozialraumes erfassen (Schubert 2018). Unter Letzteren verstehen wir sowohl Behörden und Beratungsstellen als auch Spielplätze, Parks und andere Orte der Begegnung. Die Beziehungen zwischen Ego und Alteri sowie der Alteri untereinander werden durch farbige Verbindungslinien dargestellt, wobei die Farbe anzeigt, in welcher Sprache die Kommunikation stattfindet.

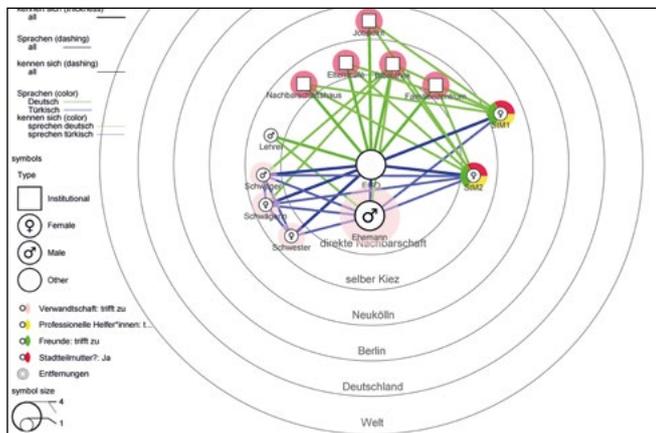


Abbildung 1 zeigt das typische Netzwerk einer Klientin mit wenigen Kontakten. Es besteht aus einem kleinen, blau dargestellten muttersprachlichen Familiennetzwerk und den rot umrandeten Kontakten zur Stadtteilmutter sowie zu Institutionen, zu denen die Stadtteilmutter Kontakt hergestellt hat.

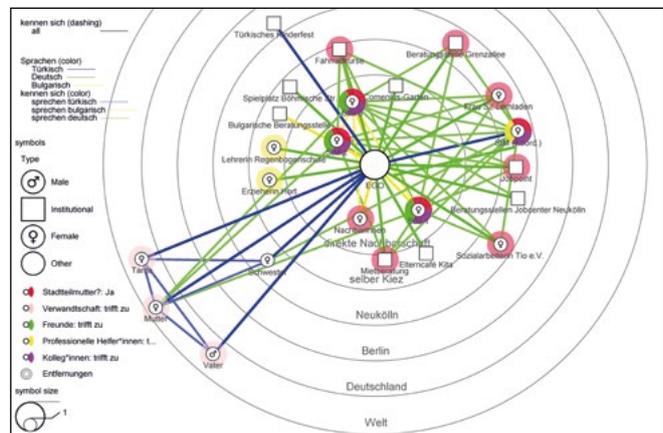


Abbildung 2 zeigt das Netzwerk einer sehr gut vernetzten Stadtteilmutter. Ihr Netzwerk ist mehrsprachig. Außer den familiären Kontakten hat sie auch ein Freundinnennetzwerk, das transkulturell aufgestellt ist sowie vielfältige Beziehungen zu Institutionen aufweist.

Ganz anders sehen die Netzwerke der Stadtteilmütter selbst aus, die sie im Laufe ihrer Ausbildung entwickeln. Die meisten Stadtteilmütter waren bereits gut vernetzt, als sie ihre Arbeit begannen und lernten durch ihre Tätigkeit zahlreiche weitere Personen und Einrichtungen kennen. In Berlin, wo die Ausbildung länger dauert und viele Besuche bei Institutionen vorseht, ergab die Studie eine Steigerung der außerfamiliären Kontakte um 150% (hin zu einer Netzwerkgröße von häufig über 20 Kontakten) und in Dortmund einen Zuwachs von immerhin 56% (bei einer Netzwerkgröße von ca. 15 außerfamiliären Kontakten). Hier handelt es sich um transkulturelle Netzwerke, die weit über eine reine Brückenfunktion hinausgehen. Sie bilden einen neuen transkulturellen Raum, in dem deutschsprachige Netzwerke mit den verschiedensten muttersprachlichen Netzwerken der jeweiligen Frauen verwoben sind. Denn an den Netzwerkkarten lässt sich ablesen, dass viele Freundschaften zwischen Stadtteilmüttern aus unterschiedlichen Kulturen und mit Frauen unterschiedlicher Muttersprachen bestehen. Die gemeinsame Sprache ist oft Deutsch, noch öfter findet sich eine Kombination aus mehreren Sprachen, da die Stadtteilmütter häufig mehrsprachig sind und oftmals weitere Sprachen unterschiedlicher Kulturkreise beherrschen.

Stadtteilmütter als Katalysatorinnen sozialer Netzwerke

Die großen transkulturellen Netzwerke der Stadtteilmütter stehen sowohl den begleiteten Familien als auch den kooperierenden Institutionen zur Verfügung. Sie sind ‚meist nur einen Anruf entfernt‘ und tragen so dazu bei, dass ganz un-

terschiedliche Bewohnergruppen im Quartier miteinander in Kontakt kommen und eine Community-übergreifende Vernetzung entsteht. Die spezifische transkulturelle und sozialräumliche Arbeitsweise der Stadtteilmütterprojekte sorgt zudem dafür, dass diese Kontakte überwiegend als wertschätzende, von persönlichem Interesse und Respekt getragene Beziehungen gestaltet werden.

Betrachtet man das Zusammenspiel der größeren Netzwerke der Stadtteilmütter, deren Kontakte in ganz unterschiedliche gesellschaftliche Kreise hineinreichen, mit den überschaubaren Kontakten ihrer Klientinnen, wird deutlich, dass Stadtteilmütter als Katalysatoren (lokaler) sozialer Netzwerke fungieren: Über den (einen) Kontakt zur Stadtteilmutter steht der



Abb. 3: Tagung „Stadtteilmütter – Netzwerkerinnen mit Wirkung“ vom September 2018



Klientin ein großes Netzwerk an Kontakten und damit Ressourcen zur Verfügung, das weit über die eigene Community und den Stadtteil hinausreicht. Es nehmen also nicht nur die Sozialkontakte der Klientinnen selbst zu, sondern sie können ein erweitertes Netzwerk nutzen, welches kulturelle Grenzen überwindet und verschiedenartige Unterstützungsleistungen bei Problemen und Bedarfen bietet.

Wachsendes Engagement und Teilhabechancen

Über das individuelle und sozialräumliche Anwachsen von Sozialkapital hinaus konnte die Studie ebenfalls zeigen, dass für die Stadtteilmütter und ihre Klientinnen neue Möglichkeiten der Teilhabe im Bereich des gesellschaftlichen Engagements, der politischen Beteiligung und der kulturellen Partizipation entstehen. So haben sich beispielsweise zwei Neuköllner Stadtteilmütter (eine türkisch- und die andere arabischsprachig) als interkulturelle Stadtführerinnen selbstständig gemacht. Unter dem Namen „Salz und Pfeffer“, der auf ihre unterschiedlichen Herkunftskulturen und Persönlichkeiten anspielt, führen sie Gruppen durch Neukölln und berichten dort anhand ihrer eigenen Familienbiografie sowie auf Grundlage von stadthistorischen Recherchen über die Einwanderungsgeschichte des Stadtteils. Indem sie Einheimischen und Touristen die Vielfalt des Viertels zeigen, möchten sie dem negativen Image des Bezirks entgegenwirken. Mit einer Führung namens „Armes Neukölln – reiches Essen!“ wollen sie auf das gastronomische Angebot gerade von Frauen mit Migrationshintergrund aufmerksam machen und gleichzeitig ein Zeichen gegen das in den Medien kolportierte Bild des gefährlichen Stadtteils setzen.

Über dieses Beispiel hinaus organisieren Stadtteilmütter selbst aktiv Angebote und Veranstaltungen. Hierdurch entstehen neue Möglichkeiten der Begegnung für Bewohner in den Quartieren, in denen Stadtteilmütter aktiv sind. Einen Beitrag zur kulturellen Teilhabe etwa bietet ein Stadtteilmütter-Chor in Neukölln, bei dem Stadtteilmütter nicht nur neben ihrer Arbeit regelmäßig zusammenkommen, sondern der mit Auftritten das kulturelle Leben des Stadtteils bereichert. Ähnliche Beispiele gibt es in Dortmund, wo Stadtteilmütter punktuelle Veranstaltungen wie zum internationalen Frauentag oder Halloween, wie auch regelmäßig stattfindende Vorlesenachmittage organisieren. Stadtteilmütterprojekte eröffnen zudem Möglichkeiten zum politischen Engagement. Quartiersmanager etwa berichteten, dass sich besonders Stadtteilmütter oft als einige von wenigen migrantischen Frauen in Quartiersgremien einbringen. In Dortmund-Nordstadt brachte eine inzwischen ausgeschiedene Stadtteilmutter eine Vernetzung zwischen unterschiedlichen quartiersnahen Beratungsstellen und Hilfeeinrichtungen auf den Weg. Diese hat noch bis heute Bestand – lange über ihre Tätigkeitszeit der Stadtteilmutter hinaus.

Die Beispiele zeigen, dass die Wirkungen der Projekte über die primär im Programm intendierte, subjektbezogene Aktivierung migrantischer Frauen weit hinausgehen. Vielmehr erschaffen Stadtteilmütter für betreute Klientinnen und Teile der Quartiersöffentlichkeit neue Begegnungsmöglichkeiten in Form von Veranstaltungen und regelmäßig stattfindenden Angeboten. Stadtteilmütterprojekte stellen nicht nur in ihrer beratenden Funktion unmittelbare Kontakte zwischen unterschiedlichen Menschen her, sondern schaffen durch ihr Engagement einen Rahmen, in dem interkulturelles und brückenbildendes soziales Kapital entstehen kann.

Netzwerke, die über Grenzen gehen: transkulturell und brückenbildend

Zusammenfassend können wir mit den Ergebnissen der Studie zeigen, welches Sozialkapital im Kontext der Projekte entsteht und welche Wirkungen es auf das Zusammenleben im Quartier entfaltet: eine breitere und tiefere transkulturelle Vernetzung von und mehr Teilhabe für migrantische(n) Frauen. Sie helfen dadurch Vereinzelung zu überwinden, Teilhabe zu ermöglichen und mitunter auch einzufordern und können somit die Selbsthilfekräfte von Frauen in benachteiligten Quartieren stärken. Mit den Erkenntnissen der Studie möchten wir die Verantwortlichen in den Verwaltungen, Stadtteilakteure und soziale Träger dazu anregen, die sozialkapitalfördernde Wirkung von Stadtteilmütterprojekten und deren sozialräumlichen Effekte noch stärker in den Blick zu nehmen und in der Gestaltung und Umsetzung sowie in der Kooperation mit den Projekten gezielter zu fördern und zu berücksichtigen.

Dr. Almut Sülzle,
Europäische Ethnologin und Erziehungswissenschaftlerin,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Camino gGmbH, Berlin

Steffen Jähn,
Politikwissenschaftler (M.A.), Wissenschaftler beim vhw
e.V., Berlin

Dr. Anna Becker,
Stadtplanung (Dipl.-Ing.), Seniorwissenschaftlerin beim
vhw e.V., Berlin

Quellen:

Bourdieu, Pierre (2012[1982]): Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp. Frankfurt/Main.

Schnur, Olaf (2008): Gute Beziehungen, schlechte Beziehungen: Lokales Sozialkapital und soziale Integration von Migranten im Quartier. In: Forum Wohnen 3/2008.

Schubert, Herbert (2018): Netzwerkorientierung in Kommune und Sozialwirtschaft. Springer. Wiesbaden.

Sülzle, Almut/Glock, Birgit/Jörg, Susanne (2019): Stadtteilmütterprojekte – Integration mit besonderer Wirkkraft? In: vhw-Schriftenreihe. Berlin.